# Dendrologische Mitteilungen.

Von C. Sprenger, Neapel.

**Pirus hupehensis**, Pampanini.

Ein neuer Baum, eine neue Art, ein schöner und höchst willkommener Zuwachs unserer Parks und Obstanlagen. Padre *Silvestri* sammelte seine Früchte im Jahre 1904 in der Provinz Hupeh, Zentralchina in einer Höhenlage von 1000 bis 1600 m, besonders viel auf dem Ma-pau-scian und auf nassen Berghalden des Monte »Triora«, wo er zusammen mit P. betulifolia Bge. wächst. *Silvestri* sandte die gesammelten Samen, kleine, rundliche, schwarze, dickhäutige Birnkerne an meine Adresse zusammen mit anderen Baum- und Strauchsamen aus gleichen Höhen. Diese Samen keimten und die kleinen netten Birnbäume wuchsen zuerst im Topfe erzogen gar freudig und frisch heran. Doch als ich sie anbot, kümmerten sich nur wenige englische Freunde um sie, und was aus den fortgegebenen Bäumchen geworden ist, weiß ich nicht. Den Rest, vielleicht 20 Bäumchen, nahm ich mit hierher nach Forte dei Marmi, eine kleine Ortschaft am Ozean unterhalb des berühmten und pflanzenreichen Marmorgebirges der Apuaner Alpen. Hier pflanzte ich sie im Jahre 1906 oder 1907 am Pinienwalde, an seinen Rändern sowohl nach Norden als nach Süden der Meeresküste zugewendet, dort im leichten kaum mit etwas Humus gemischten Dünensande, hier auf einer nassen Wiese am Erlenwalde nahe dem Ufer eines kleinen Küstenflusses, der mit den Stürmen des Meeres steigt und sinkt und dessen Wasser oft salzig schmecken. Etliche Bäumchen auch pflanzte ich in einen umzäunten Obstgarten hinter Wirtschaftsgebäuden im Grasgarten, wo die Hühner und das andere Geflügel weidet. — So wuchsen diese immer beweglichen und immer lächelnden Chinabirnbäumchen etwas bedächtig aber doch rasch heran und sind nun recht stattliche, schmucke Jünglinge geworden, die sowohl Waldrand und Wiese als den Obsthain zieren. Sie blühten teilweise in diesem Jahre zum ersten Male in Europa und bei mir im milden Toscana, und jede Blüte brachte eine Frucht, eine ansehnliche, wunderhübsche Frucht, die leckerer aussieht als sie schmeckt, die aber dennoch den Augen Trost und der Zukunft unserer Obstkulturschule Wege zeigt. Sie ist eine lachende Frucht wie unsere heiteren Obstzüchter wohl sagen, und wer sie als Wildling zum ersten Male erblickt, wird sicherlich zumal als Obstzüchter eine neue Freude und Genugtuung empfinden.

Der Baum wächst in jedem Boden, feucht, naß oder trocken, hier nur langsam aber sicher. Er ist hier gleich darauf ausprobiert. Die Nässe des Winters mit Salzflut überschwemmt schadet ihm nicht. Fruchtbarer Boden ist ihm willkommen. Auf seinen Höhen wächst er im schweren nassen Lehm und Schiefer, er ist Kalk- und Sandpflanze zugleich und obwohl wir hier jungfräulichen, erst wenig humusgemischten Meeresboden haben, gedeiht er sehr gut.

Er wächst rasch und freudig, ist gesund bis ins Mark hinein und bildet für den Obstzüchter nicht zu verachtende, schlanke, gerade, kraftvolle Stämme, die zur Kronenveredlung erschaffen sind. Im allgemeinen würde man ihn, so man ihn mit uneingeweihtem Auge erblickt, für eine Pirus communis, also unseren alten Birnbaum annehmen, und dafür hatten seine Zweige anfangs auch gegolten, als ein Florentiner Botaniker sie konsultierte. Das aber ist riesige Täuschung, er ist völlig verschieden darin, botanisch, wissenschaftlich, habituell, ökonomisch und ästhetisch.

Der Autor Signor *Renato Pampanini,* mein Freund, ein junger, hellsehender Doktor der sciencia amabilis, geborener Venezianer, sagt in seiner Diagnose »Rami ramulique angola recto patentes, inermes, glabri fusci«. — Das stimmt nicht immer. Der Autor sah schwarze in China getrocknete Zweige und der Sammler hatte empfindsame Hände, er vermied die scharfbedornten Zweiglein für sein weiches chinesisches Löschpapier. Der Baum ist manchmal inermis, öfters aber mehr oder

weniger scharf bewaffnet und mit spitzem Dorn an den Adventivzweiglein besetzt, die aus einem freundlich nickenden Blattbündel herausragen oder darin verborgen drohen. Diese wilde Waffe wird der willkommene Chinese aber mit fortschreitender Zivilisation ganz gewiß ablegen, so wie es unsere alte Pirus communis auch tat. Er hat sie in unseren Gärten nicht mehr nötig, denn milde Menschen blicken freundlich auf seinen Blätterschmuck und fressen ihn nicht. Er kann also seine Waffen ablegen.

Also meine P. hupehensis ist eine Perle, eine noch etwas rauhe und ungebildete Perle, aber immer als gültig und sehr wertvoll zu betrachten. — Der Baum ist breitkronig, konisch-pyramidal, Rinde bräunlichschwarz, die Äste und Zweiglein dunkelbraun, weiß getüpfelt, das Laub groß, voll und schön weiß geadert, im Herbst braun oder rot, manchmal auch gelb, eine schöne variable bunte Herbstfärbung. Er blüht hier im März-April sehr reich und schön und ist als Blütenbaum sehr beachtenswert und eine Schönheit ersten Ranges. Die Blüten sind groß oder manchmal kleiner, alles variieret an ihnen, in Bündeln bis zu 6 oder vielleicht auch mehr Blüten, rein weiß, etwas duftend und plastisch schön und sauber! Jede Blüte brachte hier eine köstliche, lieblich zu schauende Birne, die eben nun im September reifen und abfallen, also wohl leicht vom Ästchen löslich sind. Der Fruchtstiel ist lang und heller braun, auch weiß punktiert. Das Stielloch vertieft, ebenso das Kelchloch, das sich vollkommen von den Kelchresten reinigt. Die Birne ist vollkommen rund, vielleicht etwas abgeplattet, so wie unsere Bergamottenform, deren Ohm meine hupehensis zu sein scheint. Die Größe variiert. Die größte Sorte die ich hier habe, trägt 6 Birnen in einer Traube die, vom Laube umgeben, ein Prachtstück darstellen.

Dieser Fruchtstrauß wiegt 0,44 kg, trägt demnach recht hübsch große Birnen, 12 oder weniger auf 1 kg. Andere Formen sind etwas kleiner. Ich habe bisher 3 verschiedene Größen und Färbungen. Die schönste ist diese zugleich größte. Sie ist dunkelorangefarben, auf der ganzen Birne gleichmäßig blaßgelb getüpfelt, glänzend, aber doch etwas rauh anzufühlen an der Oberfläche. Das Fleisch ist weiß und saftig, aber herbe, es wird bald nach der Baumreife im September morsch und brüchig und ist dann ganz schmackhaft, aber natürlich nichts für unsern Birnengeschmack. Form Nummer 2 ist hellgelb auf dem Baume mit rauhen erhabenen braunen Tüpfeln. Ganz gut zum Kochen und vielleicht zur Ziderbereitung. Meine Bäume litten bisher an keinerlei Krankheit, von Fusicladium keine Spur am ganzen Baume, obwohl das hier auf allen Birnen vorkommt. Kein Insekt griff bisher die Blüten oder Frucht an. Alles hervorragende Eigenschaften. Noch ist zu bemerken, daß das schöne Laub sehr langgestielt ist.

Nicht alle unsere edlen Birnsorten wachsen leicht und gut auf die Unterlagen der hupehensis. Ich habe hier vor Jahren etliche Hochstämme mit edlen Birnen gepfropft und einige davon bringen schon jetzt gute Früchte.

Als Hochstammunterlage ist der Baum geradezu ideal. Er ist das für Birnen, was unsere Wintergoldparmäne für die schwachwüchsigen Äpfel in Deutschland ist.

Wie ganz von selbst bietet er sich zur Bestäubung und Anzucht neuer Birnsorten dar und in dieser Hinsicht ist sicherlich alles von ihm zu erhoffen. Er wird unsern Birnen einen neuen jungen Blutstrom zuführen, von dem sich kleine Wunder erwarten lassen. Leider kann ich nicht zur Blütezeit hier sein, um hier Hand anzulegen. Aber P. hupehensis ist so hervorragend, daß ich ihr Lieder singen möchte und sie der obstbauenden Menschheit warm empfehle. Ob sie und wie weit sie im Norden winterhart ist, weiß ich nicht, da sie aber in der bezopften Heimat auf großen Höhen wächst, ist sie wohl in dieser Hinsicht gesichert.

**Wistaria sinensis** DC. ist entschieden Sandpflanze! Nicht eben kalkflüchtig, aber doch soviel, daß sie reinen Sandboden mit Humus und den überall gefundenen Muschelkalk jedem schwereren kalkreichen Lehm- und Mergelboden bedeutend vor-

zieht. In Forte dei Marmi, einem kleinen Badeorte an der Küste zwischen Viareggio und Massa-Cararra, pflanzte ich vor langen Jahren eine Wistaria-Pergola auf reinem Dünensande hinter Pinienwäldern und geschützt durch diese gegen Salzwinde. Diese Pflanzen entwickelten sich rasch und wucherten in dem leichten Boden, der allerdings von unverständigen Bauern viele Jahre hindurch ausgesogen war. Die Glycinen schicken ihre Wurzeln weit in das Kulturland hinein, diese laufen flach unter der Erdkrume und trinken gerne und reichlich Wasser. Das Boden- resp. Grundwasser liegt kaum $1^1/_2$ m unter der Erdoberfläche und dieser Spiegel sinkt auch im Sommer nur um ein weniges. Da das Meer an jenen Küsten sichtbar zurücktritt und das Land, wo nun blühende Obstgärten, Getreidefelder mit Erlen und Steineichen, Pinienwäldern abwechselnd, noch vor ca. 100 Jahren Meeresgrund war, ist es selbstverständlich, daß es im Sande viel Muschelkalk gibt. Auch liegt die Küste unterhalb der Apuaner Alpen, die viel Marmor, also Kalk haben. Der Wuchs dieser Wistarien ist enorm, ihre Blühwilligkeit ganz außerordentlich und jedes Jahr ernteten wir massenhaft gutreife Samen. Dagegen wächst dieselbe Wistaria zwar sehr gern im vulkanischen Tuff und in den Lavaaschen Neapels und Siciliens, verlangt aber gute Humusbeimischung und bringt dort selten oder keine Samen. Hier im Achilleion im steinigen Kalkmergel kommen Wistarien nicht vom Flecke. Es gibt recht hüsche Exemplare, aber sie sind bei einem Alter von 30 Jahren weit zurück hinter meinen toskanisschen 7jährigen Pflanzen und bringen niemals Samen. Werden dagegen des Sommers häufig gelb- und falblaubiger, blühen aber befriedigend, nicht aber so voll und rein als in Sandboden. — Dagegen sah ich im letzten Sommer leider im Gegenteil meine hübsche goldenlaubige Varietät in Forte ganz grünlich werden, obwohl sie an einer heißen Mauer steht und das Dach des Wirtschaftsgebäudes erklettert hat.

**Robinia neomexicana** ist auf der Insel Zante gemein. Das heißt überall in den Gärten, an den Wegrändern der Stadt, der Landsitze und Dörfer. Als ich die Insel im Juni des Jahres abermals für etliche Tage besuchte, fand ich sie in voller Blüte und diese Blüte war sehr schön. Vergebens suchte ich nach der gewöhnlichen Pseudacacia, immer nur blühende Bäumchen oder große vom Boden auf buschige Sträucher, deren Endspitzen der wallenden Zweige mit großen Bündeln frisch rosafarbener Blüten besetzt erschienen. So schauten und grüßten sie über alle Mauern und schmückten alle Inselwelt in zauberischer Fülle. Die ganze Insel ist fast ein gewaltiger Muschelkalkfelsen mit üppigen Tälern und saftigen Korinthenfeldern. Was ist da wunderbares, wenn einmal eine schöne Neuweltlerin Besitz eines Paradieses des Ionischen Meeres ergreift und dort vollkommen heimisch wird. Man möchte annehmen, diese Neomexikanerin sei heimisch in Zakynthos.

Und was ist da Wunder, wenn in Arizona oder der ganzen Heimat der Neomexikanerin einmal Albinos erscheinen? Die sind so natürlich in der Pflanzenwelt als unter dem Menschengeschlechte. Besonders unter rosenfarben-, lila- und blaublühenden sucht man nie vergebens nach Albinos. Man muß aber gute Pflanzenkenntnis besitzen, ein Adlerauge haben und ein Sonntagskind sein, dann findet man sie regelmäßig, wenn man sucht und viel wandert. Ich suchte und fand hier im Achilleion unter Millionen roter Erica verticillata letzthin eine rein weißblühende!

**Pinus Bungeana** und **P. densiflora**, beide im Hupeh, China gesammelt und in Forte dei Marmi aus Samen erzogen, fielen auf einer Luzernewiese ausgepflanzt, den Hasen letzten Winter zum Opfer. Die kleinen Föhren waren in Töpfen erzogen und ungefähr 30—40 cm hoch zu einem kleinen Hain zusammen ausgepflanzt. Sie brachten gleich im Anfang 30 cm lange Jahrestriebe. Diese aber fanden, d. h. die Nadeln resp. Blätter, Anklang bei unsern Hasen, die im nahen Mischwalde hausen und die fetten saftigen Klee- und Luzernewiesen als Speisekammer ausnützen. Das fiel nur insofern auf, als es doch nicht Nahrungsmangel,

sondern Geschmacksverirrung oder was anderes sein muß. Die Endknospen als wohl zu harzig, blieben glücklicherweise verschont und meine kostbaren Föhren aus dem himmlischen Reiche trieben nächstes Frühjahr weiter als ob garnichts vorgefallen sei. Ich ließ aber nun solche Föhren mit scharfen Ulex europaeus-Zweigen dicht umstecken und so werden meine Lieblinge nun hoffentlich den Tieren recht bald entwachsen. Ulex fressen die Hasen dort nämlich nicht.

**Die Rinden-Schildlaus, Diaspis pentagona,** auch Maulbeerschildlaus ist ein sehr gefährliches Insekt, das, wenn es noch nicht in Deutschland sein sollte, ein für allemal daraus verbannt bleiben sollte und wenn es käme, sofort vertilgt werde! Die Laus kam in den 70er Jahren wahrscheinlich aus Japan mit Maulbeerbäumchen in die Lombardei, ward bald in der Brianza aufgefunden und ist seither von Seidenraupenzüchtern so gefürchtet wie die Reblaus vom Winzer und die Blutlaus vom Apfelzüchter. Sie geht mit Vorliebe junge Stämme an, bedeckt diese in einem Sommer vollkommen, steigt, falls der Baum älter ist, in seine Laubkrone und saugt dort an den jüngeren Ästen. Alte Maulbeerbäume befällt sie nicht, lebt aber ganz gut an alten Bäumen der Broussonetia papyrifera. Ich fand sie bisher in Italien, an aller Art Morus, an Pfirsichbäumen, denen sie in 2 Jahren den Tod bringt, ferner an Howenia dulcis, Prunus Laurocerasus, Prunus lusitanica, Evonymus japonica, Sophora japonica, verschiedenen Salixarten, Catalpa Bungei, Aesculus Hippocastanum, Orangenstämmchen, Rosen und nicht zuletzt an Phaseolus vulgaris! — Ihre Vermehrung ist fürchterlich. Mir schien, die alten Mütter müßten in einer Woche 1000fach Urgroßmütter werden. Sie wurden bei mir mit in Florenz gekauften Pfirsichbäumchen in Forte dei Marmi eingeführt und da ich den Sommer nicht anwesend war, gediehen sie so, daß ich die Stämme im Oktober wie beschneit fand und ihnen schleunigst mit Handschuhen bewaffnet und dann des Winters 2mal mit 10 % »Florium« zu Leibe rücken ließ. Das half. Allein man muß auch danach wachsam bleiben.

**Oleander ein schlimmes Gift für Hasen und Kaninchen!** Vor langen, langen Jahren verträumte ich als Knabe etliche unglückliche Jahre in der Steiermark und war in Graz. Dort hielt ich edle Kaninchen und Hasen in einem luftigen Stalle und als einst Kälte drohte, brachte man mir etliche große Oleanderbüsche, die in Kübeln kultiviert waren, über Nacht hinein. Die dummen Hasen liefen frei umher, hatten genug Futter, verbissen sich aber trotzdem an der Rinde der alten Oleanderrecken. Sie können das Rindennaschen nun einmal nicht lassen, es liegt ihnen im Blute. Als ich dann eines Tages in ihre Ställe trat, kamen sie mir mit entsetzlich verstörten Minen entgegen. Ihr Nacken war gelähmt, das öde Haupt schleppte fast zwischen beiden Vorderbeinen. Die Augen waren Hasenglotzaugen geworden und weit aus den Höhlen getrieben. So hockten sie oder wackelten trunken und hilfesuchend umher. Im ersten Augenblick war die Sache mir vollkommen neu und erschien mir lächerlich, ich blieb wie versteinert und glaubte an Possenspiel. Als aber meine Augen auf die verbissenen Oleanderstämme fielen, war der Zauber verrauscht und ich sah den ganzen Jammer ein. Die Tiere starben zwar nicht, aber ganz erholt haben sie sich erst nach Wochen. In Sicilien, in Attica oder wo es sonst wilde Bestände der Oleander gibt, findet man alle möglichen Bäume und Sträucher von Wildhasen verbissen, niemals aber Oleander! In Attica gab es an trockenen Flußufern unter Oleanderbüschen oft sehr viel strauchige Thymus Zygis, eine Lieblingsnahrung der Kaninchen.

**Die Eiche Tasso's.**

Tasso, der Sorrentiner, der Sänger des befreiten Jerusalem, beschloß seine kummervollen Tage im Kloster Sant'Onofrio, in einer einsamen, armen Mönchszelle, die er ungefähr einen Monat lang, der letzte seines ereignisreichen Lebens,

bewohnte und am 25. April 1595 darin starb, als ringsum römischer Frühling blühte. Kloster und Kirche Stant'Onofrio liegen jenseits des Tiber, am Abhange und nahe den Höhen des schönsten der römischen 7 Hügel, des Janiculus. Der Klostergarten ist nicht mehr und der Platz mit der berühmten Eiche ist Dominium des römischen Volkes. Um der Eiche einen Besuch zu machen und die geweihete Stelle zu sehen, wanderte ich einsam am 3. August von Sanct Peter aufwärts zum modernen Riesendenkmal Garibaldis, zu dessen Füßen die Stätte liegt. Die alte Eiche, in deren Schatten der Dichter träumte, ist gestorben, ist morsch und zerfällt in Staub. Sie wurde öfters vom Blitze getroffen, zuletzt im Jahre 1840 und von diesem Schlage erholte sie sich nicht mehr, grünte und blühete an etlichen unteren Ästen noch Jahre und starb nach und nach ab. Ihr Stamm war nach St. Peter geneigt, wurzelte an einer Böschung und ist an dieser Seite nach Norden dem Tiber zugewendet von einer dicken Mauer aus Backstein vor dem gänzlichen Ruine etwas geschützt. In diesem Gemäuer ist eine Marmortafel eingelassen ohne Jahreszahl und ohne andere Zeichen als diese Widmung;

All'ombra di questa Quercia
Torquato Tasso
vicino ai sospirati Allori e alla morte, ripensava silenziosa le miserie sue tutte.
Filippo Neri
tra liete grida si faceva co'fanciulli-fanciullo sapientemente.

Im Schatten dieser Eiche überdachte Torquato Tasso, dem ersehnten Lorbeer und dem Tode nahe, im Frieden alle seine Leiden.
Filippo Neri
aber war hier unter heiterem Frohsinn und Lachen, Kind mit den Kindern.

So berühren sich auch dort die Kontraste des menschlichen Lebens.

Leichen schrumpfen zusammen. Auch gewaltige Eichen zerfallen in Staub. Die Rinde der alten Tassoeiche ist längt verschwunden und der blanke Stamm an der Nordseite, oberhalb der Stützmauer, vom Wind und Wetter, Würmern und Zeiten zerfressen und schwammig; so ist ihr Stammumfang im Leben nicht mehr zu erkennen und die Mönche die sie sahen, sind ohne Aufzeichnungen zu hinterlassen, ebenfalls in Staub zerfallen, wer kümmerte sich vor langen Jahren um den Stammumfang einer einsamen Eiche? Sie mochte aber wohl ein gewaltiger, weitschattender Baum sein. Die Verästelung begann ca. $2^1/_2$ m über dem Boden. Die letzten gebleichten Astreste streben nach oben an der der Mauer entgegengesetzten Seite. Südlandssonnenstrahlen haben sie entrindet und gebleicht, wie die Knochen gefallener Mastodonten. Der schon zu Tassos Zeiten halbtote Stamm ist völlig ausgemauert und vor gänzlichem Verfalle noch etwas geschützt. Sein Stand an der Berglehne war günstig, der Boden, sehr guter, kalkreicher, lockerer Lehm, fruchtbar. Vielleicht halfen zigeunernde Menschen durch Anlage von Feuerstellen am Fuße des Stammes den Verfall beschleunigen.

Ganz nahe am morschen Originale steht ein Enkelkind, etwas abseits auf einem davor gebeneten Platze, ein Sohn der alten Verstorbenen. Dieser Sohn ist unverletzt und steht in der Vollkraft seines Lebens, ein schöner Baum, an dessen Ausdehnung und Schönheit man auf die der Tassoeiche ohne weiteres schließen kann. Sein Stamm ist ca. 4 m von der Tassoeiche entfernt, steht nahe dem Schutzgeländer, das den kleinen Spielplatz im Schatten der weiten Krone vollkommen beschattet. Als ich am 3. August das schöne Stück Erde besuchte, fand ich dort handarbeitende und plaudernde Mütter und spielende Kinder. Der Stamm dieses Sprößlings der toten Tassoeiche hat etwa $1^1/_2$ m über der Erde 3 m Umfang. Seine dunkelaschenfarbene Rinde ist tiefrissig. Auf 3 m Stammhöhe beginnt die dicht verästelte Krone, diese neigt naturgemäß und ihrem Standorte nach am Berggelände nach Westen und Nordwesten weiten Raum beschattend.

Sie ist eine der vielen römischen und italienischen großlaubigen Formen der echten Quercus sessiliflora — eine Robur mit ungestielten Eicheln resp. cupula,

und vielleicht ist sie die richtige Virgilseiche — darunter ließ es sich für Tasso schöner träumen, auch wenn diese Gedanken und Träume düster waren. Das schöne glatte glitzernde Laub ist lang gestielt und tief gebuchtet. Die Blattknospen resp. Augen waren üppig und ganz ungewöhnlich kräftig entwickelt, das deutet bei Eichen immer auf gute Gesundheit. Die jungen Eicheln waren kaum sichtbar und noch fast ganz von der Hülle der cupula umfangen, die schönste Wiege sorglicher Mütter.

Dicht am alten morschen Stamme steht eine ganz jugendliche Eiche, wohl ein Enkelkind das freundlich sich und neigend nach Sanct Peter beugt. Es hat den Anschein, als ob der Baum dort hingepflanzt wäre, dann aber auch wieder nicht, es kann wohl sein, daß ein letztes Eichelchen der alten sterbenden Tasseeiche dort in das Gras fiel und keimte. Das Alter dieses Kindes oder Enkels stimmte damit wohl überein.

Zu Tassos Zeiten mochte die Gegend sehr verlassen und einsam sein und damals stand die Eiche im ummauerten Klostergarten. Heute ist sie belebter, so daß die Mütter mit ihren Kindern unten aus dem immer weiter herauf kletternden Rom hierher kommen, um Erholung zu suchen. Die Aussicht auf ganz Rom ist großartig. Rom ist und bleibt eine der schönsten Städte des Erdballs, wenn man dazu »das ewige Rom« sich im Geiste vorzaubert, so genießt man dort oben köstliche Stunden. Ringsum die schöne Stadt, der Tiber, Sanct Peter mit dem Vatikan, die zahlreichen altrömischen Villen, über Hügel, über Berg und Strom! Ein Riesengarten mit köstlichen Bauten gefüllt.

Rings um mich her gewaltige Platanen, Cypressen, Ölbäume und Palmen! Ein Märchen aus Tausend und einer Nacht. — Weiter hinauf auf den Höhen des Janiculus ist die Aussicht noch umfassender und dort vom Fuße des bronzenen Garibaldi sieht man eine alte und neue Welt. Rechts von diesem Riesen-, Rom beherrschenden Denkmal liegen sehr schöne Parkanlagen voller schöner Bäume und Blumen ohne Zahl.

## Die spanische Edeltanne, Abies Pinsapo.

Von **W. J. Buck**, Jerez (Spanien).[1])

Die Gebirgskette der Serranía de Ronda kann als eine äußerste östliche Verlängerung der Sierra Nevada angesehen werden. Abgesehen vom Ultimo Suspiro del Moro ist die Kette nirgends wirklich unterbrochen. Beide Gebirge stimmen auch in ihrer physikalischen Erscheinung und in ihrer Fauna miteinander überein, während sie sich darin von der unmittelbar nördlich benachbarten Sierra Morena erheblich unterscheiden. Die hervorragendste Erscheinung der Serranía de Ronda ist das Massiv des San Cristóbal, 5800 Fuß hoch, eine imposante Pyramide von kaltem grauen Fels mit senkrechten Abstürzen.

[1]) Im Verlag von Edward Arnold, London, ist 1910 ein Werk erschienen: »Unexplored Spain«, das zwei englische Waidmänner und Naturfreunde zu Verfassern hat: *Abel Chapman*, Verfasser mehrerer anderer Werke über Spanien, Norwegen und Afrika, und *Walter J. Buck*, Britischer Vizekonsul in Jerez. Mit vielen guten Abbildungen geschmückt, bietet dieses Buch ein hervorragendes Interesse jedem, der Spanien kennt oder kennen lernen will, abseits von dem vielbetretenen Wege auf dem Cook oder Stangen die geduldige Herde ihrer Reisenden zu treiben pflegen. Der Verleger hat gestattet, den nachfolgenden dendrologisch interessanten Auszug über das Vorkommen von Abies Pinsapo in meiner Übersetzung aus dem Werk hier abzudrucken.

*Johannes Merck*, Hamburg.

# ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft

Jahr/Year: 1912

Band/Volume: 21

Autor(en)/Author(s): Sprenger Karl [Carl]

Artikel/Article: Dendrologische Mitteilungen. 133-138